

als Aschenbach. Für den Tadzio ist er zu alt. Aber grüßen Sie ihn schön.“

Einmal gönnt der korrespondierende Schriftsteller sich einen Wutausbruch: gegen „die Meyerin“, die „vollständig versagt“ habe.

Diese „Meyerin“, Agnes E. Meyer, die schwerreiche Frau eines amerikanischen Verlegers, ist als Gönnerin des Emigranten Thomas Mann, als „Liebe Freundin“ und „Dear Agnes“, als Empfängerin von 65 Briefen ihres Idols in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen.

Aber 1944, als es um die damals sehr schwierige Papierbeschaffung für eine deutschsprachige „Joseph“-Ausgabe in den USA ging, war sie nicht dazu bereit gewesen, für ihren Schützling „eine kleine Korruptionsmaschine spielen zu lassen“ (Thomas Mann an Bermann Fischer). Da brauste der sonst unablässig von ihr Protegierte auf: „Menschen, Menschen, falsche heuchlerische Krokodillenbrut.“

MEDIZIN

Heilsame Nullen

Homöopathen aus fünf Kontinenten trafen sich in Wien. Sie verzeichnen Erfolge — aber als Droge wirkt wohl nur der Arzt.

Drei Tage lang schluckte der sächsische Arzt Dr. Samuel Christian Hahnemann die bittere Chinarinde. Dann brach ihm der kalte Schweiß aus und er fröstelte.

183 Jahre später wird Tausenden von Medizinmännern ganz warm ums Herz, wenn sie an diesen Selbstversuch denken: Es war, im Jahre 1790, die Geburtsstunde der Homöopathie — einer anscheinend unsterblichen medizinischen Sekte. Allein in der Bundesrepublik hängen ihr rund tausend examinierte Ärzte an.

„Die wahre, richtige und beste Heilung“, schloß Hahnemann aus seinen selbstverschuldeten Beschwerden, sei in dem Satz zu suchen: „Ähnliches soll mit Ähnlichem geheilt werden“ — die Malaria also durch Chinin, denn der exotische Baumextrakt mache bei Gesunden Malaria-symptome. Hier freilich irrte Hahnemann.

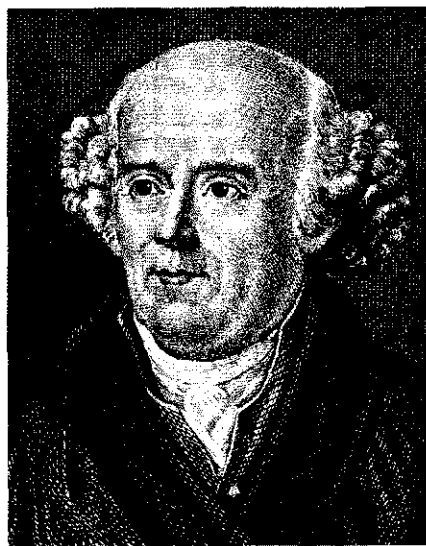
Keiner seiner gesunden Kontrahenten konnte den homöopathischen Basisversuch je erfolgreich wiederholen. Dem unaufhaltsamen Aufstieg der Heilslehre tat das indes kaum Abbruch. Letzte Woche hielten ihre Jünger in Wien Heerschau: Zum 28. Weltkongreß waren Homöopathen aus fünf Kontinenten angereist, geeint im Glauben an „den Meister“, im Schwur auf die „Potenz“ — und in der Angst ums Überleben.

Mit der herkömmlichen Medizin steht die Homöopathie zwar von Anbe-

ginn auf Kriegsfuß. Doch jetzt rüsten sich in zahlreichen Ländern, vor allem in Europa, die Weißkittel-Fraktionen zum letzten, zum vernichtenden Gefecht.

Es geht um die „Potenz“: Seit Hahnemanns Zeiten verdünnen („potenzieren“) die Homöopathen ihre Arznei in ganz ungewöhnlicher Weise. Dabei wird jeweils ein Teil eines Ausgangsstoffes („Urtinktur“) mit neun Teilen Alkohol oder Milchwasser „verschüttelt“ oder „verrieben“ — und in diesem Mischungsverhältnis immer aufs neue, viele Male.

Die erste Potenz („D 1“) enthält noch zu zehn Prozent die Ursprungs-Arznei, bei der D 2 ist es nur mehr ein Prozent. D 3 bedeutet schon eine tausendfache, D 6 eine millionenfache Verdünnung: In diesem Fall müßten zwei Tropfen der Arznei mit einer Badewanne voll Alkohol vermischt wer-



Homöopathie-Begründer Hahnemann
Dankbarer Blick

den. Die unter Homöopathen sehr geschätzte Verdünnung D 30 bedeutet, daß der Patient mehr als 300 000 Liter Alkohol trinken müßte, um nur ein einziges Molekül des Arzneistoffes aufzunehmen.

D 30 ist freilich keineswegs das Ende homöopathischer Möglichkeiten. In Wien berichteten „Hochpotenzler“ von schönen Erfolgen mit D 200 („Ein dankbarer Blick der Patienten, ohne Angst und Schwäche“), und sogar D 2000 fand lobende Erwähnung. Mit dieser Kreszenz, bei der eine Null vor und immerhin 2000 Nullen hinter dem Komma stehen, „heilte“ ein Göttinger Arzt einen epileptischen Knaben: „Dieser Mensch ist heute hoffnungsvoll aufstrebender Polizeibeamter mit besonders glücklichem Familienleben.“

Solche Wunder wirkstoffloser Arzneien vermögen die Homöopathen bislang nicht schlüssig zu erklären. Hinter verschlossenen Türen — alle Pressever-

treter waren gefeuert worden — vermuteten sie in ihren Fläschchen eine „therapeutische Information“, ein „Signal“ oder auch eine „substanzlose Dynamisation“.

Folgerichtig wird die „homöotherapeutische Kunst“ in die „Kategorie der informationellen Kommunikation“ eingeordnet. Hahnemann hatte einst sehr viel schlichter von der „geistartigen Wirkung der Arznei“ gesprochen. Konsequenterweise hatte er deshalb in seinen alten Tagen (er wurde 88 und starb steinreich) die Patienten am Fläschchen nur noch riechen lassen — auch das half prächtig. Dabei machte es keinen Unterschied, ob im Glas die partikularen Reste einer Honigbiene, der Küchenzwiebel oder gar von Höllenstein gelöst waren. Diese und andere obskure Substanzen sind auch heute noch die Grundlage homöopathischer Präparate.

Dennoch können die Magier der Verdünnung über mangelnde Heilerfolge nicht klagen. Nicht ohne Erfolg agieren sie bei Schlafstörungen, Schmerzattacken und Depressionen, bei Migräne und Magenschleimhautentzündungen. Solche Krankheiten bessern sich — nach den experimentell gesicherten Erfahrungen der „Schulmedizin“ — freilich durch jede Art von Suggestivtherapie: durch Akupunktur ebenso wie durch „Besprechen“, Handauflegen oder Hypnose.

Als wirksames Prinzip der Homöopathie wird von den Kritikern daher die „Droge Arzt“ benannt — die um so besser wirkt, je fester der Medicus und sein Patient davon überzeugt sind, daß es die astronomischen „Potenzen“ sind, die helfen. Denn wie die meisten Mediziner deuten auch die Homöopathen jeden Fall von „Spontanheilung“ (unbestritten die häufigste Form der Genesung) als die logische Folge ihres ärztlichen Tuns.

Im doppelten Blindversuch, der seit Jahrzehnten verbindlichen Methode zur Überprüfung von Arzneiwirkungen, hat jedenfalls bisher noch kein homöopathisches Medikament reüssiert. Nachgewiesen wurde, wenn überhaupt, jeweils nur der „Placebo-Effekt“: Die Hochpotenzen wirken so gut oder so schlecht wie jedes andere Scheinmedikament auch.

Hahnemanns Wiener Melange — Bangla Desh hatte zum Kongreß eigens eine vielköpfige Regierungsdelegation gesandt — mochte an diesem „Teufelskreis der Wissenschaft“ lieber gar nicht erst teilnehmen. Doch falls den Homöopathen — was zu erwarten ist — der pharmakologische Nachweis der Wirksamkeit ihrer Potenzen nicht gelingt, scheinen die Jahre der Sekte in Europa gezählt: Von eben diesem Nachweis wollen die Gesundheitsminister der EG-Staaten die Erlaubnis zum professionellen Verschütteln in Zukunft abhängig machen.